



Die verlorene Perle.

Novelle von F. Zedelind, Verf. der „Adeln-Dini“ [Nachdruck verboten.]

I.

Die Sonne war dicht vor dem Untergange und färbte die Luft mit ihm ein leuchtendes Roth. In bläulichem Golde schied sich das hohe, reichgeschmückte Zimmer zu schwimmen, in dem ein hübsches, ganz junges Mädchen ihre Musikstunde bei einem fast ebenbürtigen Jüngling nahm.

Die Sonne war dicht vor dem Untergange und färbte die Luft mit ihm ein leuchtendes Roth. In bläulichem Golde schied sich das hohe, reichgeschmückte Zimmer zu schwimmen, in dem ein hübsches, ganz junges Mädchen ihre Musikstunde bei einem fast ebenbürtigen Jüngling nahm.

„Ganz schön,“ sagte die Gräfin nachdenklich, „ich irrte sehr. Doch war ich nicht blind; lange schon sah ich die Gefahr; aber wenn ich Feuer rufen wollte, hielt mir Vertrauen in Eure Zuverlässigkeit und ein anderes Etwas den Mund zu: ich hatte so sehr den Wunsch, Toni's Talent zur vollen Geltung zu bringen; etwas Hervorragendes wurde sie nur in Ihren gewählten Händen, Georg, darum ließ ich Euch gewähren.“

„Aber besagenswerth ist Eure Ehe dennoch,“ rief Antonie unbelustigt, „wie oft habe ich mir im Stillen gelobt, nimmermehr zu wägen, wie Du es thatest, so lieb ich den armen, guten Onkel habe.“

„Ich habe mich nicht anders entscheiden können,“ sagte Georg, „so begreiflich es sein mag, daß Sie Ihr junges Herz verloren, so unerlässlich ist es mir, daß Ihr Verstand Sie nicht warnte.“

„Ich will,“ — ja, Frau Gräfin, ich will das Talent, das Sie, Sie vor allen mit ewig dankenswerther Güte pflegen leihen — ich will es, so Gott mir beschert, zur höchsten Blüthe erwecken, Ihnen zur Ehre, — mir — und diesem geliebten Mädchen, das an mich glaubt, zum Unterpfand höchsten Lebensglücks! Ich weiß nicht, ob Kunst und Adel nebeneinander genannt werden dürfen; mir ist, als ob jene beiden aufwiegen könnte durch ihre gottähnliche Freiheit, ehrentheilige Privilegien.“

„Ihre Liebe! Ihr wirklich, und war er Deiner Liebe werth?“ fragte Toni blöde und leblos. „Wohl war er das, mein Kind. Ein reichbegabter Mann, ein Herz wie Gold, viel Wissen und Geist, eine blühende Phantasie, eine Dichterdele.“

„Ein Dichter?“ fragte Toni, immer wärmer werdend, „liebe Tante, da belang er Dich wohl gar viel, Deine Schärfe, Eure Liebe? Gewiß hast Du diese Andenken wie Reliquien treu bewahrt, und Du zeigst sie mir, bitte!“

„Die Gräfin schüttelte müde den Kopf. „Ich glaube kaum; vielleicht findet sich hier und da noch ein vergilbtes Blättchen.“

„Vielleicht!“ rief Toni erlautend, „und da Ihr Euch lieber und er Deiner werth war, wie konnten Ihr auseinander kommen?“ Da die Antwort ausblieb, fuhr sie leise fort: „Ist er vielleicht jung gestorben?“

Die Gräfin raffte sich auf: „Nicht, daß ich wüßte; er lebt wohl noch heute, für mich ist er freilich lange todt.“ — Was kann ich weiter darüber noch sagen? Als die Eltern von unierer Verlobung erfuhr, schickten sie ihn, den Namen, den Mittellosen fort. Er war noch sehr jung; seine Gedichte gefielen, aber eine geliebte Zukunft boten sie uns nicht. Er machte in aller Eile sein Examen und bekam eine Unrichtigkeit als Aequon. Er meinte, damit wieder erscheinen, und um mich werden zu dürfen und that es. Zu derselben Zeit hatte Dein Onkel mich kennen

zu ihm auf „D, sprich weiter, Georg, ich war wie vernichtet. Schon gestern, als Du fort warst, machte die Tante Andeutungen; hute ließ sie mich rufen, ach, und da ist alles zur Sprache gekommen, als ob sie mir das Herz stückweise aus der Brust risse, Dir steht es noch bevor.“

„Sie hat ein Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen,“ sagte er ernst, aber ich zitterte nicht vor dem Augenblick, wenn er auch früher kommt, als ich ihn gewünscht hätte.“

„Nabend's Ehre und das Klauken von Gemändern und Thürbeschlägen kündete das Erscheinen der gestrichelten Schleierträgerin an.“

„Zwei behende Herzen klopfen ihr entgegen. Es war kein sprechhafter Anblick; die schöne, noch jugendliche Frau sah ernst aus als sonst; aber ein philosophisches Lächeln, das sich über ihre marmorernen Züge ergoß, verließ Nachsicht und Weiberschleierlosigkeit. In dem sie sich selbst in einen Sessel niederließ, winkte sie den beiden, die ihr mit schwerer Ehrfurcht entgegentraten, ihre Begrüßung und die Aufforderung zu, ihre Plätze zu behalten.“

„Frau Gräfin,“ hob Georg mit bewußt g'ler Stimme an, indem er aufstand und vor sie hinstarrte. Sie wehrte ihn ab und fiel ihm mit strotzendem Ton ins Wort: „Sörz, ich weiß, was Sie sagen wollen — es ist zu spät. Sie brennen sich nicht mehr rein. Ich will den Thiel der Schuld, den Sie mir zuwälzen möchten, auf mich nehmen und belohnen, daß ich eine Thörin, eine große Thörin war, Ihnen Vertrauen zu schenken.“

Er mußte sich sehr bewegen. Abwehrend erschlaffend und erklaffend, suchte er seiner Stimme Räte und seiner Haltung Sicherheit zu geben.

„Frau Gräfin haben mir, seit ich hilflos, ein verwaisstes Kind, nach Wien kam, so viel Beweise von Güte und Auszeichnung gegeben, daß ich diesen bitteren Vorwurf wohl stillschweigend hinnehmen muß, wie sehr er mich auch kränkt.“

„Ich habe viel auf Sie gefaßt, Georg; wenn Sie können, so rechtfertigen Sie sich.“

„Sehen Sie ihre Mitleid an, Frau Gräfin — er versuchte, sich Antonie zu nähern und ihre Hand zu ergreifen, was ihm das zitternde Mädchen erst nach einem kurzen Ausweichen gewährte — „sehen Sie sie an, leben Sie mit ihr, erkennen Sie den mir verwandten Geistes, den in ihr ruht, den ich weiden durfte, und verlangen Sie keine andere Rechtfertigung.“

„Lieber Freund,“ erwiderte die Gräfin kühl, „so begreiflich es sein mag, daß Sie Ihr junges Herz verloren, so unerlässlich ist es mir, daß Ihr Verstand Sie nicht warnte.“ Sie haben schon genug von der Welt gesehen, um die Grenzen herauszufinden, die uneren Wünschen gezogen sind.“

„Ich bin kühn genug, mit meinem Sehnen und Streben über diese Grenzen hinauszufragen.“

„Sie wollen ein großer Mann werden und halten das Genie für einen Aushub?“

„Ich will,“ — ja, Frau Gräfin, ich will das Talent, das Sie, Sie vor allen mit ewig dankenswerther Güte pflegen leihen — ich will es, so Gott mir beschert, zur höchsten Blüthe erwecken, Ihnen zur Ehre, — mir — und diesem geliebten Mädchen, das an mich glaubt, zum Unterpfand höchsten Lebensglücks! Ich weiß nicht, ob Kunst und Adel nebeneinander genannt werden dürfen; mir ist, als ob jene beiden aufwiegen könnte durch ihre gottähnliche Freiheit, ehrentheilige Privilegien.“

„Iugenliche, phantastische Anschauungen, lieber Sörz, die zum Beispiel mein Gatte, so wohl er Ihnen sonst will, nicht theilen würde. Glauben Sie im Ernst, daß er kein Törole einem Bittger zur Frau gäbe?“

„Ich glaube, daß der Herr Graf vielleicht zu kowegen sein würde, in diesem Falle durch die so oft erprobten klaren Augen der Frau Gräfin zu sehen,“ entgegnete Georg mit niedergelagerten Augen und etwas schreiheiligen Lächeln. Antonie drückte ihm verschüdnisvoll die Hand; die Gräfin seufzte leicht, ehe sie antwortete:

„Sie sind in Ihrem blinden Glauben doch viel mehr Kind, Georg, als ich annehme. Sie trauen mir viel zu und halten mich, wie ich sehr, außerdem für ihre Bundesgenossin, die ich durchaus nicht bin, wie ich Ihnen von vornherein erklärte. Ich denke freier, das wissen Sie, als die meisten meilen gleich und gorne jedem, was ihm zukommt. Aber ich halte das Herkommen heilig wie die Sitte der Väter und gestalte keine Uebergriffe in die Norm.“

„Ist er vielleicht jung gestorben?“

Die Gräfin raffte sich auf: „Nicht, daß ich wüßte; er lebt wohl noch heute, für mich ist er freilich lange todt.“ — Was kann ich weiter darüber noch sagen? Als die Eltern von unierer Verlobung erfuhr, schickten sie ihn, den Namen, den Mittellosen fort. Er war noch sehr jung; seine Gedichte gefielen, aber eine geliebte Zukunft boten sie uns nicht. Er machte in aller Eile sein Examen und bekam eine Unrichtigkeit als Aequon. Er meinte, damit wieder erscheinen, und um mich werden zu dürfen und that es. Zu derselben Zeit hatte Dein Onkel mich kennen

zu ihm auf „D, sprich weiter, Georg, ich war wie vernichtet. Schon gestern, als Du fort warst, machte die Tante Andeutungen; hute ließ sie mich rufen, ach, und da ist alles zur Sprache gekommen, als ob sie mir das Herz stückweise aus der Brust risse, Dir steht es noch bevor.“

„Sie hat ein Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen,“ sagte er ernst, aber ich zitterte nicht vor dem Augenblick, wenn er auch früher kommt, als ich ihn gewünscht hätte.“

„Nabend's Ehre und das Klauken von Gemändern und Thürbeschlägen kündete das Erscheinen der gestrichelten Schleierträgerin an.“

„Zwei behende Herzen klopfen ihr entgegen. Es war kein sprechhafter Anblick; die schöne, noch jugendliche Frau sah ernst aus als sonst; aber ein philosophisches Lächeln, das sich über ihre marmorernen Züge ergoß, verließ Nachsicht und Weiberschleierlosigkeit. In dem sie sich selbst in einen Sessel niederließ, winkte sie den beiden, die ihr mit schwerer Ehrfurcht entgegentraten, ihre Begrüßung und die Aufforderung zu, ihre Plätze zu behalten.“

„Frau Gräfin,“ hob Georg mit bewußt g'ler Stimme an, indem er aufstand und vor sie hinstarrte. Sie wehrte ihn ab und fiel ihm mit strotzendem Ton ins Wort: „Sörz, ich weiß, was Sie sagen wollen — es ist zu spät. Sie brennen sich nicht mehr rein. Ich will den Thiel der Schuld, den Sie mir zuwälzen möchten, auf mich nehmen und belohnen, daß ich eine Thörin, eine große Thörin war, Ihnen Vertrauen zu schenken.“

Er mußte sich sehr bewegen. Abwehrend erschlaffend und erklaffend, suchte er seiner Stimme Räte und seiner Haltung Sicherheit zu geben.

„Frau Gräfin haben mir, seit ich hilflos, ein verwaisstes Kind, nach Wien kam, so viel Beweise von Güte und Auszeichnung gegeben, daß ich diesen bitteren Vorwurf wohl stillschweigend hinnehmen muß, wie sehr er mich auch kränkt.“

„Ich habe viel auf Sie gefaßt, Georg; wenn Sie können, so rechtfertigen Sie sich.“

„Sehen Sie ihre Mitleid an, Frau Gräfin — er versuchte, sich Antonie zu nähern und ihre Hand zu ergreifen, was ihm das zitternde Mädchen erst nach einem kurzen Ausweichen gewährte — „sehen Sie sie an, leben Sie mit ihr, erkennen Sie den mir verwandten Geistes, den in ihr ruht, den ich weiden durfte, und verlangen Sie keine andere Rechtfertigung.“

„Lieber Freund,“ erwiderte die Gräfin kühl, „so begreiflich es sein mag, daß Sie Ihr junges Herz verloren, so unerlässlich ist es mir, daß Ihr Verstand Sie nicht warnte.“ Sie haben schon genug von der Welt gesehen, um die Grenzen herauszufinden, die uneren Wünschen gezogen sind.“

„Ich bin kühn genug, mit meinem Sehnen und Streben über diese Grenzen hinauszufragen.“

„Sie wollen ein großer Mann werden und halten das Genie für einen Aushub?“

„Ich will,“ — ja, Frau Gräfin, ich will das Talent, das Sie, Sie vor allen mit ewig dankenswerther Güte pflegen leihen — ich will es, so Gott mir beschert, zur höchsten Blüthe erwecken, Ihnen zur Ehre, — mir — und diesem geliebten Mädchen, das an mich glaubt, zum Unterpfand höchsten Lebensglücks! Ich weiß nicht, ob Kunst und Adel nebeneinander genannt werden dürfen; mir ist, als ob jene beiden aufwiegen könnte durch ihre gottähnliche Freiheit, ehrentheilige Privilegien.“

„Iugenliche, phantastische Anschauungen, lieber Sörz, die zum Beispiel mein Gatte, so wohl er Ihnen sonst will, nicht theilen würde. Glauben Sie im Ernst, daß er kein Törole einem Bittger zur Frau gäbe?“

„Ich glaube, daß der Herr Graf vielleicht zu kowegen sein würde, in diesem Falle durch die so oft erprobten klaren Augen der Frau Gräfin zu sehen,“ entgegnete Georg mit niedergelagerten Augen und etwas schreiheiligen Lächeln. Antonie drückte ihm verschüdnisvoll die Hand; die Gräfin seufzte leicht, ehe sie antwortete:

„Sie sind in Ihrem blinden Glauben doch viel mehr Kind, Georg, als ich annehme. Sie trauen mir viel zu und halten mich, wie ich sehr, außerdem für ihre Bundesgenossin, die ich durchaus nicht bin, wie ich Ihnen von vornherein erklärte. Ich denke freier, das wissen Sie, als die meisten meilen gleich und gorne jedem, was ihm zukommt. Aber ich halte das Herkommen heilig wie die Sitte der Väter und gestalte keine Uebergriffe in die Norm.“

„Ist er vielleicht jung gestorben?“

Die Gräfin raffte sich auf: „Nicht, daß ich wüßte; er lebt wohl noch heute, für mich ist er freilich lange todt.“ — Was kann ich weiter darüber noch sagen? Als die Eltern von unierer Verlobung erfuhr, schickten sie ihn, den Namen, den Mittellosen fort. Er war noch sehr jung; seine Gedichte gefielen, aber eine geliebte Zukunft boten sie uns nicht. Er machte in aller Eile sein Examen und bekam eine Unrichtigkeit als Aequon. Er meinte, damit wieder erscheinen, und um mich werden zu dürfen und that es. Zu derselben Zeit hatte Dein Onkel mich kennen



gelernt und mit einem Antrage beehrt. Es war wohl nur natürlich, daß der Graf Wallas den Unterlehrer Knotenbauer befragte.

„Wie? Wen? Knotenbauer?“ rief Toni und ihr feiner Mund verzog sich merklich. „Wie konnte er auch Knotenbauer heißen? Und wie war sein Aussehen, plump und roh wie der Name?“ — Verzich, Du hättest ihn dann nicht geliebt.

„Verzich Dich, er war schön und ritterlich,“ sagte die Gräfin, indem sie die kindliche Entrüstung ihrer Nichte beschämen mußte.

Auch Georg war die aristokratische Anwendung Antoniens nicht entgangen. „Warum,“ hollerte er, „liehst du dich die arme Verwundete nicht lieber Alexander nennen? Damit wäre der gödtliche Knoten doch einfach genug durchzusehen und das ästhetische Gefühl geteilt worden?“ Als er dann aber sich zu ihr niederbeugte und leise fragte: „Und würdest Du mir nicht jeden Namen verziehen haben?“ erwiderte sie darauf mit dem vollen Anblick zärtlicher Liebe:

„Dir? Jebeu. Aber ich freue mich, daß der Deine, den ich tragen soll, einen schönen Klang hat, und daß er schon mit Auszeichnung genannt wird.“

„Hören Sie, wie rühmbegeistert die Kleine ist, Georg,“ sagte die Gräfin, die ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte. „Ihr Ehrgeiz kennt keine Grenzen, und das, was Sie ihr bieten können, wird ihr auf die Länge nicht genügen. . . Fassen Sie denn beide einen mutigen Entschluß. Meine Geschichte sei Ihnen nicht umsonst erzählt; Sie sehen daraus, daß Herz bricht so leicht nicht daran.“

Jetzt trat Georg hochaufgerichtet vor sie hin. Ein tieftrauriger, beinahe drohender Ernst beschattete seine glatte Stirn.

„Mein, nicht umsonst, Frau Gräfin, haben wir den trostlosen Bericht vernommen. Sie lauer, das Herz bricht nicht daran, Sie müssen es ja wissen; aber ich möchte Sie fragen: haben Sie seit der Trennung von Ihrem Ingenieur, in Ihrer langen, vornehmen Ehe je eine glückliche Stunde, eine einzige, wie in jener Frühlingstagszeit, gehabt?“

„Ich habe andere Freuden kennen gelernt und in Frieden mit meinem Gemahl gelebt. Die Rolle, die ich in der großen Welt spiele, jagt mir zu, und da diese hier, meine Toni, so ganz besonders dazu beanlagt scheint, Vorzüge mitzubringen, die ein gültiges Geschick nur Auserwählten verleiht, so meine ich, daß auch sie Entschädigung für den Verlust des kurzen Jugendtraums finden wird. . .“

„Niemals, Tante,“ rief Antonie mit warmer Ueberezeugung, „nie! Was ist mir die große Welt? Ein Künstlerleben reizt mich unendlich mehr, höher als alles aber gilt mir jene Liebe! Und vor den Augen der Tante lehnte sie sich an Georgs Brust.“

„Du weißt es nicht anders, liebes Kind. Verne erst die Beschränkung im häuslichen Stillleben ererblichen Freuden, von denen Sie in Ihrem Ueberflusse nichts wissen. Ich denke zurück nach Ungarn, meinem Heimatland, an das abgelegene Komitat, wo ich mit Vater und Mutter, mit lieben, früh geschiedenen Geschwistern ein ärmliches und doch so reiches Leben führte. Der Vater, ein genialer Musiker, hatte sich die Mutter aus einem Wiener Palais geholt, wo sie unter den Augen einer Fürstin zu deren Stütze und Gesellschaftlerin herangebildet war. Sie schenkte sich nie zu den Gespenstern des Zwanges, der Vorurteile, der tödtlichen Langeweile, von deren sie uns so lustig zu erzählen wußte. Eine feinfühligke Natur, ging sie jeden Morgen unerschrocken an ihre Tagesaufgabe, und wenn sie erlahmen wollte, fand sie Trost und Muth in des Vaters Liebe, in seinem gereisten, in des kleinen Sohnes erwachendem Talente, in einem seelenvollen, bittenden Kinderauge, in einem Druck der hilflosen kleinen Hand. Verzehung, wenn ich zu lange bei den lieben, unvergesslichen Eltern verweile. Es soll kein Prognostikon sein für das Los, das ich Antonie zu bieten hoffe. . .“

Wenn nicht alles trägt, so berechtigen mich meine frühen Erfolge, auf eine goldene Zukunft zu bauen. Warten Sie nur das Jahr in Paris ab, ich beschwöre Sie, theure Frau Gräfin. Ich verpreche Ihnen, daß eigener Fleiß, Ausdauer und Hingebung vieles zeitigen werden. Ich fühle mich von Schöpferkraft belebt, und das Ziel, das ich erreichen will, treibt mich ohne Unterlaß zum Studium, zur Arbeit.“

„Sie haben ein schönes Talent, Jörg, aber zum Stübchen macht es Sie sobald nicht; und zum Entbehren ist die Kleine nicht erzogen.“

„Tante“, hat Antonie vorwurfsvoll, „du thust mir unrecht. Alle die Herrlichkeit, in der ich aufgewachsen bin“ und sie deutete mit erhebender Hand auf den üppigen Schmuck des vornehmen Hauses, „gebe ich leichten Verzehens hin, wenn mir Georg eine eigene, ganz bescheidene Heimath bietet.“

Georg zog sie gerührt an sich. „Erinnern Sie sich, Frau Gräfin, Ihrer eignen Jugend, Ihrer Träume und Hoffnungen; vielleicht hätte Ihr Leben, wenn sie verwirklicht wären, an der Seite des geliebten, intelligenten Mannes einen Inhalt gefunden, von dem Sie jetzt nicht mehr wissen, als von einem beinahe vergessenen Morgenstraum. Sie haben mehr gelitten, als Sie eingesehen. O, theure Frau Gräfin, es muß möglich schon sein, zwei getrennte, für einander geschlossene Seelen vereinigen zu können. Finden Sie darin einen Ersatz für das eigene, verzerrte Lebensbild.“

Die Gräfin schien erweicht, es schimmerte feucht in ihren Augen — und doch verzerrte sie in der Abwehr.

„Es ist so einfach, lieber Georg, daß Sie den Wende-

punkt, der sich Ihnen darbietet, inne halten. Die Fremde, das bewetzte Treiben in Paris wird Ihnen den Abschied schon erleichtern. Und Antonie soll in die Gesellschaft eintreten, damit eröffnen sich auch für sie und uns neue Perspektiven, ihr Dintel kann den Zeitpunkt kaum erwarten und steht sie im Geiste schon als Königin der Ballfälle. Erwidern Sie es mir doch nicht, meine Entschluß auszuführen. Es thut mir selbst weh, Georg, aber ich denke, Ihnen Nachsicht genug bewiesen zu haben.“

„Nachsicht! So erbette ich nicht mehr für heute, gnädigste Gräfin, erhalten Sie uns Ihre Nachsicht! Führen Sie immerhin Antonie den Gefahren entgegen, die ihre Schönheit notwendig unserer Liebe erweiden wird.“

„Georg,“ sagte Toni mit bittenden Augen.

„Ich will versuchen, sie nicht zu fürchten, ich will arbeiten, ringen. . . aber nehm, o nehm mir nicht die letzte Hoffnung, Scheiden wäre Untergang.“

„Antonie lege ihren Kopf an meine Brust und weine.“

„Weich hier, Georg, ich liebe dich!“

„Ich bleibe, Frau Gräfin, ich bleibe,“ rief er bittend aus.

„Nicht um die Welt!“ antwortete sie rasch und vorwurfsvoll, „das hieres auf alles verzichten. Wenn Sie bleiben, das verpreche ich Ihnen, so sehen Sie Toni nicht wieder und unser Haus verschließt sich Ihnen für immer. Der Skat, den ich soeben abgeworfen, wäre da, und Ihre Zukunft verheißt. Einen erben Preis gewinnen und unbenuzt lassen! Unerwartet, nur daran zu denken!“

„Und wenn ich gehe, wozu erleichtern Sie mir die Trennung?“

„Sie großes Kind! Müß ich denn durchaus Konzeffionen machen? Nun, so denken Sie so viel an Toni, und so lange, wie Sie wollen, bleiben Sie ihr immerhin treu.“

„O, ich laue Ihnen tausendfachen, heißen Dank.“

„Wofür? Daß ich Ihnen Gedankensfreiheit lasse? Gut, aber nichts darüber, das meinten Sie sich! Bis zu Ihrer Rückkehr sind die Brücken zwischen uns abgetroffen. Sie schreiben nicht, nie, hören Sie sich! Das verlange ich von Ihrer Ehre. . . Nach bedauern Sie keine Wieder oder dergleichen. Keine Blume, kein Blatt steigt herüber, Sie sind fort!“

„Ich achte zu den Toten, es wird schwer sein, aber ich will es lernen. Und darf ich im Jenseits komponieren?“

„Das schied sich wohl nicht anders!“

„Und,“ rief Antonie zwischen Lachen und Weinen, „Deine Melodien fliegen durch die Luft. Dringen sie auch nicht in die Salons, so spielt sie der Dreifachgelmann vor der Thür auf der Gasse, und ich höre sie gleich heraus und spiele und singe nach, und denke an Dich Tag und Nacht.“

„Und bleibt mir treu?“

„In alle Ewigkeit!“ Sie sanken einander in die Arme und hielten sich fest umschlungen. Die Gräfin hinderte sie nicht. Vielleicht war etwas in dem ungewohnten Bilde, das sie ergriff, rührte, oder auch nur belustigte. — Und konnte Georg in der That nicht groß werden und hohe Ehren über seine Liebe ausgießen? Es war etwas Siegreiches, Königliches in seiner Kunst.

Aber es konnte auch anders kommen. . . . Jetzt trennte sie die Liebenden mit zarter Verührung. Georg hielt sie über ihre Hand und küßte sie: „Ich habe hier so viel zu danken,“ sagte er warm, „daß die Klage darüber verstummt.“

„Sie sind trotz alledem ein lieber Junge, Jörg, ich möchte, Sie wären ein ganzes Mann.“

„Und ich möchte, du bleibest hier,“ meinte Toni an seinem Hals, „ich habe so große Angst.“

„Ich komme wieder, segne dich Gott mit Muth und Gehalt, mein Zornel!“

„Georg, wie habe ich dich lieb! Ich lasse dich nicht!“ Er sah in der Abenddämmerung nicht, wie blaß sie geworden war. Aber ihre Hand in der seinen fühlte sich eisig an.

Die Gräfin drängte sie auseinander und führte Georg hinaus bis an die Stiege.

Aufsichtend warf sich Antonie am Flügel nieder; er stand noch offen und die weißen Tafeln flimmerten vor ihren Augen. Es dunkelte schon im Zimmer, das Abendroth war erstoben und die Sonne untergegangen.

## II.

Eine kleine gewählte Gesellschaft deutscher, meistens österreichischer Künstler hatte sich zu ihren Versammlungen ein Zimmer im damaligen Hotel de Droues, Ecke der Rue de la Paix und des Boulevard des Capucines ausdortoren. Die Fenster beherriichten die Aussicht auf beide elegante und sehr belebte, damals im Brennpunkt der Metropole gelegenen Gassen.

Es war ein Märzabend, ganz nahe vor Ostern, der Karneval und die Fastenzeit mit ihren verschiedenartigen Gesichtern waren zurückgetreten, um dem kommenden Herrscher, dem nahen Frühling, Platz zu machen. Schon durkte man die Fenster öffnen, um mildere Lüfte einzulassen.

Die Gasflammen begannen unten aufzulauern, während das scheidende Tageslicht und die Abendröthe am Himmel zusammenfließen und die Kaiserstatue auf der Bembensäule, die damals noch fest stand, wie ein zartes Duftgebilde hoch oben in der blauen Luft beleuchteten.

Es war die beste Stunde des Tages, die nach den Mühen der Arbeit die Anwesenden mit erquickendem Behagen erfüllte und im leinen, vertrauten Kreise Mittheilung, Rede und Gegende hervorrief, wie sie gemeinsam Streubend Webirnis ist.

Georg, obwohl ein Neuer, erst seit wenigen Monaten unter ihnen, war ohne Verzug gern im Kreise geher und heimisch darth geworden. Seine hohe Begabung, Erfolge, wie sie keiner vor ihm im Salon Erard und in ausdortwählten Privatgesellschaften davongetragen, gaben

ihm eine hervorragende Stellung zwischen den Kunstgenossen und trugen seinem Namen eine überaus hohe Berühmtheit ein. Heute noch hatte er für seine letzten Kompositionen ohne alle Mühe einen gewandten Verleger und bedeutendes Honorar gefunden; verschiedene frühere Hefte waren längst von ihm nach Wien verkauft worden, nicht an Toni, nicht an die Gräfin, um seinem gegebenen Worte treu zu bleiben, aber an die Musikalienhandlung des Palais Wallas beiente.

Er konnte sich in Kopffnungen und schönste einwirkeln im heitern Pariser Dasein so viel Lebenslust wie ein Künstler zum Schaffen bedarf. In Zellen mußte er der Gräfin recht geben, die ihm den Aufenthalt in der Fremde als ein Hilfsmittel gegen den Trennungsschmerz verließ.

Aber den Schmerz kannte er dennoch, er küßte ihn unaußdortlich im Herzen brennen, es war das Entbehren, die Sehnsucht nach seinem schönen Ziel, das heiße Verlangen, seine Toni wieder zu haben.

Obwohl im Verleher kameradschaftlich, warm und selbstlos hatte er sein Geheimniß für sich gehalten. Da er den andern wenig empfänglich für Frauenhöflichkeit erschien und nur auf Jurenden Gesellschaften besuchte, hielt man ihn für eine Art Weiberfeind und erklärte seine häufigen Zerstreutheiten in der Unterhaltung, sein Verfallen und Träumen für künstlerische Grillen, die man ihm verag, und er deshalb auch Spott über sich ergehen lassen mußte. (Schluß folgt.)

## Das Mutterherz.

Nach dem Altfranzösischen. Von Dr. Hacl.

Es hatte ein Burche ein Mädchen lieb, das Mädchen war eitel und herzlich. Ich träumte einst, sie bleibe immer jung und schön, sie werde sogar noch viel schöner, wenn sie in ihrem Schrein aufbewahrt würde das Herz jenes Weibes, welches den Burchen, der sie lieb, geboren hat.

Und sie sprach zum Burchen: „Geh! hin, morde Deine Mutter, reiß ihr das Herz aus dem Leibe und bring es mir.“

Der Burche sah sie entsetzt an und schloß.

Aber er kam am nächsten Tage wieder, und wieder sprach sie: „Geh! hin, morde Deine Mutter, reiß ihr das Herz aus dem Leibe und bring es mir, damit ich Dich ewig liebe und schön und jung bleibe.“

„Fordere nicht so Entsetzliches von mir!“ rief er aus. Doch sie küßte ihn und sprach zwischen Kuß und Kuß: „Thu es!“

Er aber riß sich los und eite fort. Aber er kam am nächsten Tage doch wieder, und wieder heischte das Mädchen: „Geh! hin, morde Deine Mutter, reiß ihr das Herz aus dem Leibe, daß ich Dich immer ewig liebe, daß ich stets jung und schön und glücklich sei.“

„Laß mich!“

„Wißt Du nicht, so wird es ein Anderer, der mich liebt, thun und künftig mein Liebster sein,“ sprach das Mädchen und ließ den Burchen allein.

Verwirrt irrte er den ganzen Tag umher, und als es dunkel geworden, eilte er heim und that, wie ihm das Mädchen geheißen.

Als er in der Dunkelheit damit zu seiner Geliebten lief, stolperte er und fiel. Wie er sich söhnend aufrichtete, fragte ihn gütig das blutige Mutterherz: „Hast Du Dir weh gethan, mein Kind?“

(Wiener Mode“ Heft 24.)

## Räthselte \*)

### Räthsel.

Nemand und Keiner  
Wagen in ein leer Haus,  
Nemand ging heraus,  
Keiner ein heraus:

Der bleib nun noch hin?

Das Erste blüht im weißen Schlein  
Gar schön und rein;  
Es wird aus vieler Berge Nacht  
Das Licht gebracht,  
Und hat schon manchen reich gemacht,  
Aus Deutschland zog's als großes Loos  
Der Herr Franzos.

Das Andre ward vom ersten Erdbebohe  
Und seinem Weib in Oens Stubelei  
Nur still behangen, zmeiteilsohe,  
Denn kein Herr Parier war dabei;  
Settend ist's in der Welt bekannt,  
Das Mädchen wird nach ihm nicht wie zuvor genannt;  
Und manchen Mann  
Kam Neie an,  
Woll er zu schnell den Schritt gethan.  
Wie wird's nun um das Ganz e stehen?  
Ihr werdet in die Strake gehn,  
Um einen seltenen Akt zu sehn.  
O mein! Geheir nur kann es werden,  
In wenig Strachen auf der Erden:  
In Gottes höchstem Tempel lieh's,  
Und über schroffe Fellen geh's,  
Es donner, wie der jüngste Tag,  
Schlag auf Schlag.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel am lester Sonntags-Nummer.

Auflösung des Räthfels: Laubtrösch.

Richtige Lösung: Paul Tiederer und Max Schlein.

\*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

